

Der rhetoriktheoretische Ort der Höflichkeit

Abstract

The article is dealing with the question whether politeness is a topic of theoretical rhetoric or not. Politeness seems to be a human or social universal. Theoretical rhetoric is interested in this phenomenon only under the perspectives of the setting of communicative actions and the image of the orator.

1. Einleitung

Die Tatsache, dass das Thema *Höflichkeit* auch in den neueren Kompendien zur Rhetorikforschung und nun hier im Rhetorik-Jahrbuch verhandelt wird, scheint die Frage obsolet zu machen, ob Höflichkeit überhaupt als genuiner Gegenstand der modernen Rhetorikforschung anzusehen ist.¹ In der Tat sind diesbezügliche Zweifel mit Blick auf die diachron-historische Rhetorikforschung unangebracht.² Wie aber stellt sich die Frage unter heutiger theoretischer und synchron-systematischer Perspektive dar? In der modernen scientific community haben längst andere Disziplinen das Feld der synchronen Höflichkeitsforschung besetzt: Sozialpsychologie und verhaltenswissenschaftlich orientierte Soziologie, Ethnologie, Pragmalinguistik und andere kommunikationswissenschaftlich arbeitende Fächer, z. B. die mit Kommunikation befasste Philosophie (etwa eines Herbert P. Grice). Welchen Forschungsauftrag hat in diesem Kontext die wissenschaftliche Rhetorik jenseits der (zugestandenen) historisch-philologischen Analyse älterer Höflichkeitstraditionen? Ist die moderne akademische Rhetorik in dem genannten disziplinären Cluster bei systematischen Fragestellungen nicht nur rückwärtsgewandter Mitläufer ohne eigenen Ansatz? Gehört die Höflichkeit unter heutigen Prämissen tatsächlich noch zu ihren Fragestellungen? Wenn ja, unter welchen theoretischen Vorzeichen und in welcher Hinsicht? Natürlich sind das Fragen, die sich heute auch bei vielen anderen Bereichen

¹ Vgl. Manfred Beetz, *Höflichkeit*, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik* 3 (1996) 1476–1486; Michael Hoppmann, *Pragmatische Aspekte der Kommunikation: Höflichkeit und Ritualisierung / Pragmatic Aspects of Communication: Politeness and Ritualization*, in: Ulla Fix / Andreas Gardt / Joachim Knappe (Hrsg.), *Rhetorik und Stilistik / Rhetoric and Stylistics. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung / An International Handbook of Historical and Systematic Research*, 1. Halbband / Volume 1 (HSK. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft / Handbooks of Linguistics and Communication Science 31.1), Berlin / New York 2008, 826–836.

² Vgl. Joachim Knappe, *Rhetorik zwischen Historismus und moderner Wissenschaft*, in: Ders. / Olaf Kramer / Peter Weit (Hrsg.), »Und es trieb die Rede mich an ...«. Festschrift für Gert Ueding zum 65. Geburtstag, Tübingen 2008, 327–340.

stellen, die einst unter der Rubrik »Rhetorik« verhandelt wurden und heute längst anders forschungskontextualisiert sind.

2. Rhetorikhistorische Höflichkeitsforschung

Die epistemischen Felder der Vormoderne hielten in Europa nur wenige Systemstellen bereit, an denen die Kommunikation als solche verhandelt wurde. Natürlich gab es die meist mündlichen Traditionen der institutionell spezialisierten Sphären des *Rechts*, der *Kulte* und der *Politik*, letztere unter anderem mit dem *Hof* als regelgeleitetem Kommunikationsraum. Was den sozial übergreifenden Bildungs- und Wissenschaftszusammenhang angeht, so hatten seit der Antike die Triviumsfächer ihren Platz: Für das sprachliche System (*la langue*) war die Grammatik, für die gedankliche Struktur von Prosatexten die Dialektik und für deren Abfassung und Performanz schließlich die Rhetorik zuständig. Ja, man kann sagen, dass in der Vormoderne unter der Rubrik *Rhetorik* alles verhandelt wurde, was jenseits der Künste und ihrer eigenen Theorien mit normalkommunikativ-pragmatischer Kommunikation zu tun hatte. Das änderte sich erst im Rahmen der Ausdifferenzierung moderner Wissenschaftsfächer seit dem 18./19. Jahrhundert.

Insofern verwundert es nicht, dass man die Rhetorik lange Zeit auch als zuständig für die allgemein-kommunikativen Fragen und solche der ritualisierten und standardisierten Interaktionsformen in der Gesellschaft ansah. Aufgrund der Tatsache, dass in der schulischen Ausbildung die Grammatiker regelmäßig auch das rhetorische Wissen vermittelten, entstand eine Vorstellung von Rhetorik, die mit dem grammatischen Grundansatz des Orthodoxen kontaminiert wurde. Anders gesagt: Die Rhetorik wurde bereits in der Antike oft im Ansatz verfremdet und als Textgrammatik gelehrt, bei der man allein das Grammatikalitätskriterium *richtig/falsch* zum Beurteilungsmaßstab für Texte und kommunikatives Verhalten machte. Gegen diese Grammatikalisierung des Rhetorikansatzes wurden immer wieder schwerwiegende theoretische Bedenken formuliert, sowohl beim antiken Pseudo-Longin als auch bei den Gegnern jeglicher Reglerhetorik seit der Aufklärung. Schon die Erklärung der Rhetorik mit Hilfe der Feldherrenmetapher bei den Klassikern Cicero und Quintilian hatte die Angemessenheitsperspektive als die genuin rhetorische hervorgehoben.³ Dennoch hat sich im Lauf der Geschichte eine Bewusstseinsform eingeschliffen, die Rhetorik unter anderem für standardisiertes und entsprechend hohles Interagieren hält. Wenn dazu noch das Vorurteil tritt, Rhetorik sei nur vordergründiges Figuren- und Wortgeklingel, dann ist die disziplinäre Karikatur perfekt. Welche Folgen die Verfestigung dieser historisch gewachsenen Vorurteilsstruktur für das Fach Rhetorik in der Geschichte hatte, ist bekannt.

Diese Entwicklung hat ihre Wurzeln schon in der Antike und wird im Mittelalter massiv verstärkt. Aus der situativen Ritualität des mittelalterlichen Herrschaftswesens gehen die ursprünglich proxemisch kodierten Höflichkeitsformen der Face to Face-Kom-

³ Vgl. Joachim Knappe, *Poetik und Rhetorik in Deutschland 1300–1700* (GRATIA 44), Wiesbaden 2006, 51 f. und auch 48.

munikation in das schriftliche Formel- und Urkundenwesen über. Im Spätmittelalter entsteht auf dieser Basis eine reiche ›Rhetorik‹-Literatur auch in deutscher Sprache. Sie gehört zum Zweig der *Ars dictandi* und reguliert im Wesentlichen die pragmatische Briefkommunikation.⁴ Die Werke dieser Tradition sind darauf eingestellt, »wie im Ritual ein Höchstmaß an Demonstrativität und Vorhersehbarkeit« zu gewährleisten. Sie unterrichten daher genauestens über »die Ränge der Kommunikationspartner«, die »mit Hilfe des Determinationssystems (des Systems der Ehrwörter und Titulaturen)« auszudrücken sind.⁵ Mitgeliefert werden strenge Vertextungsmuster, die beinahe jeden Satz innerhalb eines Ablaufschemas reglementieren, sodass man hier von Textgrammatiken reden muss, auch wenn die entsprechenden Texte selbst mangels Alternative stets den Namen »Rhetorik« für sich beanspruchen.⁶ »Unter den Bedingungen solcherart hochgradig regulierter Vertextungsvorgänge wird das rhetorische Proprium der Persuasion zum Balanceakt. Jeder Ansatz metabolischer Intervention, etwa per Argumentation, kann die Autorität oder Integrität des Gegenüber in Frage stellen. Daher gibt es feste Regeln.«⁷

Die der reichen Überlieferung solcher pragmatischer Schrift-›Rhetoriken‹ zu Grunde liegende Mischung aus ständischem Rangrespekt (der vorsichtshalber immer wieder aktualisiert werden muss) und dem sozialpsychologischen *face*-Wahrungsgebot à la Goffman⁸ determiniert auch die sonstigen Anstandskodices, die unter dem Begriff der *Höflichkeit* geführt werden. An sie binden sich weitere Begriffe wie Benehmen, Etikette, höfischer Kommentar oder ganz allgemein Kommentarrhetorik, Komplimentierkunst, Konversationskultur, Manieren, Respekthaltung und Ritual.⁹ All diese Ausdrücke stehen für in irgendeiner Weise kodifiziertes Verhaltensreglement, ohne das Gesellschaften offenbar nicht leben können.

3. Zur Anthropologie der Höflichkeit

Betrachtet man das Handlungs- und Interaktionsuniversum von Gesellschaften, so lässt sich dieses Feld zunächst mittels der Unterscheidung der nonkommunikativen von den kommunikativen Handlungs- und Interaktionsformen der Menschen systematisieren.

⁴ Vgl. Joachim Knape, *Mittelalter: Rhetorik*, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik* 5 (2001) 1372–1384; hier: 1377; dens., *Rhetorik und Stilistik des Mittelalters / Rhetoric and Stylistics in the Middle Ages*, in: Fix / Gardt / Knape, *Rhetorik und Stilistik*, 55–73; hier: 60f.; dens., *Rhetorik und Stilistik der deutschsprachigen Länder in Humanismus, Renaissance und Reformation im europäischen Kontext / Rhetoric and Stylistics of the German-Speaking Countries in Humanism, the Renaissance, and the Reformation in a European Context*, in: Fix / Gardt / Knape, *Rhetorik und Stilistik*, 73–97; hier: 84 f.

⁵ Joachim Knape, *Einleitung*, in: Ders. / Bernhard Roll (Hrsg.), *Rhetorica deutsch. Rhetorikschriften des 15. Jahrhunderts* (GRATIA 40), Wiesbaden 2002, 11–36; hier: 25.

⁶ Ein Beispiel strikter Textgrammatik bei Knape, *Einleitung*, 22–24.

⁷ Knape, *Einleitung*, 25.

⁸ Vgl. Erving Goffman, *Interaction Ritual. Essays on Face-to-Face-Behavior*, New York 1967, 5 (Deutsch: *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*, übersetzt von Renate Bergsträsser und Sabine Bosse, Frankfurt a. M. 1971, 10).

⁹ Vgl. Joachim Knape, *Barock: Deutschland*, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik* 1 (1992) 1285–1332, hier zum »Sozialkommentar«: 1295 ff.; Dietmar Till, *Komplimentierkunst*, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik* 4 (1998) 1211–1232, und Beetz, *Höflichkeit*.

Innerhalb der kommunikativen Interaktionsformen kann man in einem zweiten Schritt wiederum zwischen den nonverbalen und den verbalen differenzieren. Auf sie rekurrieren die kommunikationstheoretischen Universalien von Denkern und Philosophen wie Kenneth D. Burke (symbolischer Interaktionismus), Hans Blumenberg (symbolische Kompensationstheorie), Herbert P. Grice (Kooperationstheorie) sowie John Langshaw Austin und John R. Searle (Sprechaktttheorie). Als Universalien fußen sie nicht auf spezifisch rhetoriktheoretischen, sondern auf anthropologischen, sozial- und sprachphilosophischen Überlegungen, die in letzter Konsequenz natürlich auch die Höflichkeit betreffen.

Wenn Burke in seiner »Definition of Man« den Menschen »the symbol-using animal« / »das Symbole gebrauchende Lebewesen« nennt,¹⁰ dann wird diese Tatsache einerseits von Blumenberg mit seiner Kompensationstheorie auf den anthropologischen Grund und andererseits von Grice mit seinem Kooperationsprinzip auf die entsprechende elementare sozialpsychologische Tiefenstruktur bezogen. Alle drei Theoretiker sprechen hinsichtlich dieser Zusammenhänge ganz allgemein von Kommunikation und nicht im speziellen Sinn von Rhetorik, auch wenn der Name fällt. Bei Blumenberg überlagern sich 1971 die Begriffe der *Kommunikation* (als allgemeiner Fähigkeit des Menschen) und der *Rhetorik* (als eines spezifischen Kommunikationsansatzes) schon in dem Moment, in dem er die erste Überlegung zur Sprache als Substitutionseinrichtung des Menschen anstellt: »Denn die Rhetorik geht aus von dem und nur von dem, worin der Mensch einzig ist, und zwar nicht deshalb, weil Sprache sein spezifisches Merkmal wäre, sondern weil Sprache in der Rhetorik als Funktion einer spezifischen Verlegenheit des Menschen zutage tritt.« Um diese Verlegenheit geht es. Die Verlegenheit, Sprache benützen zu müssen, trete auf, weil der Mensch in diese Welt »nicht gehört«; nämlich »wegen eines immanenten Mangels: des Mangels an vorgegebenen, präparierten Einpassungsstrukturen und Regulationen für einen Zusammenhang, der ›Kosmos‹ zu heißen verdiente«, für den aber nur das Tier die rechten Einpassungen mitbringt. Als »aus den Ordnungsleistungen der Natur zurückgefallenes Wesen« müssen dem Menschen »Handlungen die Regelungen ersetzen«, die ihm fehlen. »Unter diesem Aspekt ist Sprache nicht ein Instrumentarium zur Mitteilung von Kenntnissen oder Wahrheiten, sondern primär der Herstellung der Verständigung, Zustimmung oder Duldung, auf die der Handelnde angewiesen ist.«¹¹

Für diesen handlungstheoretischen Teil der Sprachlichkeit des Menschen, den auch die Antike längst erkannt hatte, formulierten Austin und Searle seit den 1950er-Jahren die philosophische Sprechhandlungstheorie (»speech act theory«). In deren Rahmen verortet Austin die Höflichkeitssprechakte in seiner vierten Gruppe, der der »konduktiven« Sprechakte. »Bei konduktiven Äußerungen geht es um die Reaktion auf das Verhalten und das Schicksal anderer Leute und um Einstellungen sowie den Ausdruck von Einstellungen gegenüber dem vergangenen oder unmittelbar bevorstehenden Verhalten eines

¹⁰ Kenneth Burke, *Language as Symbolic Action. Essays on Life, Literature, and Method*, Berkeley / Los Angeles 1966, 3.

¹¹ Hans Blumenberg, *Anthropologische Annäherung an die Aktualität der Rhetorik*, in: Ders., *Wirklichkeiten in denen wir leben. Aufsätze und eine Rede*, Stuttgart 1981, 104–136; hier: 108 (italienische Erstveröffentlichung in: *Il Verri* (Mailand) 35/6 [1971] 49–72).

anderen.«¹² Zu dieser Sprechhandlungsuntergruppe zählen: »Entschuldigungen«, »Dank«, »Einstellungen« (z. B. »Hochachtung«), »Mitgefühl«, »Wünsche«, »Herausforderungen« und »Grüße«.¹³ Die Sprechakttheorie hebt mit Blick auf diese Handlungen unter dem Gesichtspunkt der *Konventionalität* immer wieder jene determinierende Komponente des ritualisierten Sprechens hervor, die für die Höflichkeit konstitutiv ist. Insbesondere Grußformeln, das war schon der Kern der mittelalterlichen Titulatur- und Formularbücher,¹⁴ rufen standardisierte Bedeutungskonventionen ab. Searle subsumiert die höfliche Begrüßung (»willkommen heißen«) in seiner Taxonomie unter die Expressiva.¹⁵ Er gibt folgende Erläuterung: »1. Den Satz ›Hallo‹ verstehen heißt, seine Bedeutung erkennen. 2. Die Bedeutung von ›Hallo‹ ist durch semantische Regeln festgelegt, die sowohl die Bedingungen seiner Äußerung bestimmen wie auch, als was die Äußerung gilt. Die Regeln legen fest, daß die Äußerung ›Hallo‹ unter bestimmten Bedingungen als Begrüßung des Zuhörers durch den Sprecher gilt. 3. ›Hallo‹ zu äußern und zu meinen stellt einen Sachverhalt dar, der bestimmt ist (a) durch die Intention, den Zuhörer dazu zu bringen zu erkennen, daß er begrüßt wird, (b) durch die Intention, ihn dadurch zu der Erkenntnis zu bringen, daß er begrüßt wird, daß man ihn dazu bringt zu erkennen, daß man beabsichtigt, ihn zu grüßen, und (c) durch die Intention, ihn dazu zu bringen, daß er die Absicht, ihn zu grüßen, vermöge seiner Kenntnis der Bedeutung des Satzes ›Hallo‹ erkennt. 4. Der Satz ›Hallo‹ stellt dann ein konventionelles Mittel zum Grüßen der Leute dar.«¹⁶

Wozu dieser von Searle in seiner Differenziertheit genau analysierte semantische Aufwand, ein Aufwand, der im Fall des Gelingens des intendierten Grußes einen entsprechenden kognitiv-emotionalen Verarbeitungsaufwand beim Adressaten nach sich zieht, auch wenn er vielleicht hoch automatisiert ablaufen sollte? Die Antwort kann uns unter anderem die Grice'sche Kooperationstheorie geben. Da wir Menschen nach Grice gelernt oder anderweitig mitbekommen haben, dass wir in der Kommunikation ein Kooperationsangebot erwarten können (Kooperationsprinzip), helfen uns konventionalisierte Kommunikate besonders schnell und effektiv, unsere Erwartung einzulösen.¹⁷ Treten Konventionsbrüche, Irritationen oder Devianzen auf, suchen wir als Adressaten die irritierenden Äuße-

¹² John Langshaw Austin, *Zur Theorie der Sprechakte* (How to Do Things with Words), deutsche Bearbeitung von Eike von Savigny, Stuttgart 1972, 175 (englisches Original: How to Do Things with Words. The William James Lectures delivered at Harvard University in 1955, Oxford 1962).

¹³ Austin, *Theorie*, 176.

¹⁴ Vgl. Joachim Knappe / Bernhard Roll, *Formularbuch*, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* 1 (1997) 621 ff.

¹⁵ Vgl. John R. Searle, *Eine Taxonomie illokutionärer Akte*, in: Ders., *Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie*, Frankfurt a. M. 1982, 17–50; hier: 34 (englisches Original: *Expression and Meaning. Studies in the Theory of Speech Acts*, Cambridge 1979).

¹⁶ John R. Searle: *Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay*, aus dem Englischen von R. und R. Wiggershaus, Frankfurt a. M. 1971, 77 (englisches Original: *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*, Cambridge 1969).

¹⁷ Vgl. Herbert P. Grice, *Logic and Conversation*. William James Lectures Typoscript, Cambridge/Massachusetts 1967; teilweise publiziert in: Peter Cole / Jerry L. Morgan (Hrsg.), *Speech Acts* (Syntax and Semantics 3), New York 1975, 41–58, und in: Herbert P. Grice, *Studies in the Way of Words*, Cambridge/Massachusetts / London 1989, 22–40. Kapitel II, III und V sind teilweise deutsch übersetzt bei: Georg Meggle (Hrsg.), *Handlung, Kommunikation, Bedeutung*, Frankfurt a. M. 1979.

rungen zunächst immer noch mit Hilfe der konversationellen Implikaturen im Sinne standardkommunikativer Erwartungen zu reparieren.¹⁸ Erst wenn auch das nicht gelingt, gehen wir routinemäßig von einer Aufkündigung des Kooperationsprinzips aus, mit allen denkbaren Konsequenzen.

Hier nun treten Begriffe wie Aggression, Handlungszwang und Gewalt ins Blickfeld, die – mit der Ausnahme von Beleidigung oder Nötigung als Grenzfällen – von Juristen lange als ausschließlich aufs Physische beschränkt angesehen wurden.¹⁹ Vor diesem Hintergrund bekommt Blumenbergs Kompensationstheorie ihre eigentliche Stärke. »Rhetorik« (gemeint ist bei ihm auch hier ganz *allgemein Kommunikation*) tritt an die Stelle physischer Gewalt und trägt so zur Humanisierung des menschlichen Zusammenlebens bei: »Bedeutender ist, daß sie die Handlung selbst zu ersetzen vermag. Der Mensch kann nicht nur das eine anstelle des anderen *vorstellen*, sondern auch das eine anstelle des anderen *tun*. Wenn die Geschichte überhaupt etwas lehrt, so dieses, daß ohne diese Fähigkeit, Handlungen zu ersetzen, von der Menschheit nicht mehr viel übrig wäre. Die ritualisierte Vertretung des Menschenopfers durch ein Tieropfer, wie sie in der Abraham-Isaak-Geschichte noch durchscheint, mag ein Anfang gewesen sein.«²⁰ Und noch in der heutigen Politik »gilt der Vorwurf, ein verbaler oder demonstrativer Akt sei ›reine Rhetorik‹²¹, als schwer; aber das gehört selbst zu einer Rhetorik, die nicht wahrhaben will und auch gar nicht wahrzuhaben braucht, daß eine Politik um so besser ist, je mehr sie es sich leisten kann, sich auf ›bloße Worte‹ zu beschränken.«²²

Wenn man dies bedenkt, dann kann jede Form der Höflichkeit als Angebot an die Kooperationserwartung und gleichzeitig als Ausdruck der Aggressionssuspension verstanden werden. Dabei ist die Annahme eines anthropologisch oder sozialpsychologisch verankerten *Höflichkeitsprinzips* – wie von Geoffrey Leech vorgeschlagen –, das gleichrangig neben dem Kooperationsprinzip stehen soll,²³ nur schwer zu begründen. Vom

¹⁸ Zur Differenz zwischen standard- oder normalkommunikativen und sonderkommunikativen Erwartungs-frames siehe Joachim Knappe, Rhetorik der Künste, in: Fix / Gardt / Knappe, Rhetorik und Stilistik, 894–927; hier: 898–906; dens., Zur Problematik literarischer Rhetorik am Beispiel Thomas Bernhards, in: Ders. / Olaf Kramer (Hrsg.): Rhetorik und Sprachkunst bei Thomas Bernhard, Würzburg 2011, 5–24; hier: 10ff. und 19–23; Matthias Bauer / Joachim Knappe / Peter Koch / Susanne Winkler, Dimensionen der Ambiguität, in: Wolfgang Klein / Susanne Winkler (Hrsg.), Ambiguität (Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 40, 158), Stuttgart / Weimar 2010, 7–75; hier: 9f. Zur Normalitätstheorie und zur medienwissenschaftlichen Kategorie der »normalcy« siehe den Überblick bei Matthias Thiele, Ereignis und Normalität. Zur normalistischen Logik medialer und diskursiver Ereignisproduktion im Fernsehen, in: Oliver Fahle / Lorenz Engell (Hrsg.), Philosophie des Fernsehens, Paderborn 2006, 121–136, sowie zum theoretischen Hintergrund Jürgen Link, Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird, 4. Auflage, Göttingen 2009 (1. Auflage, Opladen 1997).

¹⁹ Vgl. Joachim Knappe, Gewalt, Sprache und Rhetorik, in: Julia Dietrich / Uta Müller-Koch (Hrsg.), Ethik und Ästhetik der Gewalt, Paderborn 2006, 57–78; hier: 71.

²⁰ Blumenberg, Anthropologische Annäherung, 116f.

²¹ Der von Blumenberg hier benutzte Begriff der »reinen Rhetorik« stammt aus dem landläufigen Sprachgebrauch, in dem sich eine historisch gewachsene Vorurteilsstruktur hinsichtlich der Rhetorik (Rhetorik als leeres Wortgeklingel) abbildet. Es muss hier wohl nicht betont werden, dass sich diese aus bestimmten Gründen historisch gewachsene Auffassung von »Rhetorik« nicht im Geringsten fachtheoretisch begründen oder herleiten lässt.

²² Blumenberg, Anthropologische Annäherung, 117.

²³ Vgl. Geoffrey N. Leech, Principles of Pragmatics (Longman Linguistics Library 30), London u. a. 1983.

Grundansatz her unterliegt die Höflichkeit nämlich ihrerseits (genauso wie die Gewaltsubstitution durch Respektsäußerungen) dem genannten Kooperationsprinzip und kann als dessen Ausfluss oder gar als fünfte Grice'sche Maxime (Verhalte Dich immer höflich!) interpretiert werden. Die von Geoffrey Leech aus dem von ihm postulierten Höflichkeitsprinzip abgeleiteten Höflichkeitsmaximen wären dann nur als entsprechende Subregeln anzusehen: also Takt, Generosität, Bescheidenheit, Übereinstimmung und Sympathie.

Thomas M. Holtgraves definiert Höflichkeit wie folgt: »What exactly is politeness? In one sense, all politeness can be viewed as deviation from maximally efficient communication; as violations (in some sense) of Grice's [1975] conversational maxims [...]. To perform an act other than in the most clear and efficient manner possible is to implicate some degree of politeness on the part of the speaker.«²⁴ Bemerkenswerterweise wird Höflichkeit hier als Devianz gegenüber standardkommunikativ eingestellten Verhaltensmustern erklärt. Höflichkeit nähert sich damit insofern dem Status der Sonderkommunikation an, als auch hier, wie etwa bei der Kunst, die Grice'schen Maximen modifiziert oder teilweise suspendiert sind.²⁵ Folglich wird sie dem Bereich des Spiels und der ästhetisierten Kommunikation zugewiesen. Einer Generalisierung dieser Sicht sollte man freilich mit Vorsicht begegnen. Alles hängt hier von den Settings ab.²⁶ In bestimmten institutionellen Settings (in der Politik oder vor Gericht) herrschen oft prinzipiell standardkommunikative Erwartungen mit dem entsprechenden Sanktionsernst, also auch bei den Formen und Formeln der Respektsäußerung im Umgang. Indes bekommen in anderen Settings, z. B. in der Diplomatie oder beim Flirt, alle ritualisierten Verhaltensweisen einen doppelten Boden, weil hier von vornherein eine große Lizenzerwartung mit entsprechender Toleranz an den Gesprächstypen hängt.

4. Höflichkeit in der modernen Rhetoriktheorie

Stellen wir nun noch einmal die Frage nach dem Zusammenhang von Rhetorik und Höflichkeit, so lohnt es sich auch hier, auf den Orator als den archimedischen Punkt des Rhetorikansatzes zu blicken.²⁷ Was heißt Höflichkeit aus Sicht des auf Überzeugungshandeln eingestellten Orators? Höflich zu sein, bedeutet für ihn zunächst einmal, seinen sachbezogenen Persuasionskalkülen auf der Beziehungsebene spezifische Zusatzkalküle hinzuzufügen. Diese betreffen die Rolleneinstufung, Akzeptanz und Würdigung seines Adressaten in monologischen Settings oder seines Gesprächspartners bzw. Gegenpartners in dialogischen Settings. Mit anderen Worten: Höflichkeit ist theoretisch in den Zusammenhang des oratorischen Beziehungs- und Emotionsmanagements zu stellen.²⁸ Hin-

²⁴ Thomas M. Holtgraves, *Language as Social Action: Social Psychology and Language Use*, Mahwah/NJ/London 2002, 41.

²⁵ Vgl. oben Anmerkung 17 und 18.

²⁶ Das Setting legt den gesamten Bedingungsrahmen für die rhetorische Intervention fest, in der die Botschaft vermittelt werden soll; siehe dazu Joachim Knape, *Was ist Rhetorik?*, Stuttgart 2000, 87.

²⁷ Vgl. Knape, *Was ist Rhetorik?*, 33–45.

²⁸ Zu diesen beiden Komponenten, speziell im Dialogismus, siehe Joachim Knape, *Rhetorik des Gesprächs*,

sichtlich der genannten drei Aspekte geht es bei den strategischen Kalkülen um drei kommunikative Leistungen bei der Ansprache oder im Verhaltenssignalement des Orators:

- (1) Partnerbezogene Situationseichung (Was verlangt das gegebene Setting in Hinblick auf den konventionellen Umgang mit dem Adressaten zwingend, was fakultativ?)
- (2) Respekterweisung (Auf welchem Niveau muss sich die Statusanerkennung des Adressaten mindestens ausdrücken, etwa bei Adressierungen?)
- (3) Aggressionskontrolle und Aggressionsverzicht (Inwieweit müssen die kommunikativen Mittel weichgestellt werden? Darf Kritik erfolgen, und wenn ja, wie? Darf eine Gegenposition offen eingenommen oder muss sie indirekt artikuliert werden? Sollte besser nur neutrale oder laudative Ansprache erfolgen? Haben insgesamt eher Strategien der Indirektheit zu gelten?)

All dies korrespondiert mit den von Penelope Brown und Stephen C. Levinson 1987 in ihrer soziolinguistischen Höflichkeits-Theorie herausgestellten soziologischen Variablen:²⁹ »Brown and Levinson list three »sociological variables« that speakers employ in choosing the degree of politeness to use and in calculating the amount of threat to their own face:

- (i) the »social distance« of the speaker and hearer (D);
- (ii) the relative »power« of the speaker over the hearer (P);
- (iii) the absolute ranking of impositions in the particular culture (R).

The greater the social distance between the interlocutors (e. g., if they know each other very little), the more politeness is generally expected. The greater the (perceived) relative power of hearer over speaker, the more politeness is recommended. The heavier the imposition made on the hearer (the more of their time required, or the greater the favour requested), the more politeness will generally have to be used.«³⁰

Kenntnis der Höflichkeitsformen einer Kultur, das Wissen um die Spielregeln der Kontaktaufnahme unter fremden Menschen, das Einüben in Umgangsrituale und -formeln sowie die Aneignung des beziehungsregulierenden Verhaltenskodexes einer Gruppe haben per se noch nichts mit Rhetorik zu tun. Allerdings gehören dieses Wissen und die Fähigkeit zur Ausübung der entsprechenden Kulturtechniken zu jenen *frames*, ohne deren Beachtung settinggeeichte Persuasionsstrategien nicht auskommen.³¹ So gesehen kann man sagen, dass Höflichkeit im Rahmen rhetoriktheoretischer Überlegungen zunächst einmal nur als Komponente des Peripherwegs der Persuasion anzusehen ist und mithin eine notwendige, aber keineswegs hinreichende Bedingung persuasiven Erfolgs bildet.

Dieser Status als Rahmen- oder Randbedingung des Kommunikationserfolgs ist persuasionstheoretisch keineswegs zu unterschätzen. Ja, man kann im Sinne neoaristotelischer Rhetorikdoktrin vielmehr einen Schritt weiter gehen und das Höflichkeitspostulat

in: Ders. (Hrsg.), *Rhetorik im Gespräch. Ergänzt um Beiträge zum Tübinger Courtshiprhetorik-Projekt (neue rhetorik 4)*, Berlin 2009, 13–52; hier: 32–35 und 38 ff.

²⁹ Vgl. Penelope Brown / Stephen C. Levinson, *Politeness. Some Universals in Language Usage (Studies in Interactional Sociolinguistics 4)*, Cambridge u. a. 1987.

³⁰ Alan Partington, *The Linguistics of Laughter. A Corpus-Assisted Study of Laughter-Talk (Routledge Studies in Linguistics 5)*, London / New York 2006, 88.

³¹ Vgl. wiederum Anmerkung 18.

oratortheoretisch sogar noch höher gewichten. Dies ist der Fall, wenn man die Höflichkeit dem Empathiepostulat (*eúnoia*) der aristotelischen Ethos-Lehre zuordnet.³² Aristoteles sieht für den Erfolg des Logos zwei stützende Beweismittel (*písteis*): Ethos und Pathos. Beide Mittel verhelfen dem Sachargument gegebenenfalls zum Durchbruch, stehen folglich normalerweise nicht für sich selbst.

Die Konstruktion des »produktiven Images« (Ethos), die uns in diesem Zusammenhang interessiert, ist eine flankierende Maßnahme und dient der Glaubhaftmachung und Stützung der verhandelten Hauptsache. Beim Ethos »handelt es sich um eine der Beobachtung im Kommunikationsvorgang ausgesetzte Struktur. Für Aristoteles hat diese Struktur vorderhand im Text zu sein, heißt Ethos und bezeichnet die auf den konkreten Redeanlass geeichte sowie situativ im Redetext bewusst zum Vorschein gebrachte Selbstdarstellung des Orators.³³ Der französische Semiologe Roland Barthes spricht diesbezüglich von Mienen und Tönen als »Attributen« des Redners, welche dieser eigens »produzieren«, im Text implementieren und dem Publikum »zeigen« muss, damit sie auf Adressatenseite ihre rezeptiv-imagebildende Kraft überhaupt erst entfalten können.«³⁴ Dabei ist ganz entscheidend, dass neben Sachkenntnis und persönlicher Integrität, so Aristoteles, auch Wohlwollen oder Empathie gegenüber den Adressaten gezeigt und geglaubt wird. Höflichkeit als Rückgriff auf konventionalisierte Formen der Beziehungspflege wird so zum Bestandteil einer vorgezeigten Wohlwollensstrategie.

Was das im Einzelnen bei der praktischen Umsetzung bedeutet, haben Brown / Levinson 1987 in ihrem bereits erwähnten Standardwerk zur »Politeness« dargestellt. Bei ihrem Höflichkeitskonzept beziehen sie sich auf das Grice'sche Kooperationsprinzip, auf die Sprechakttheorie und Goffmans sozialpsychologischen *face*-Ansatz. Höflichkeit dient in Settings jenseits der Intimsphäre dazu, das eigene Image und das des Gegenübers zu wahren. Sie ist damit Teil der Situations- und Interaktionskontrolle, die das kommunikative Gesamtgeschehen berechenbarer macht. Das *Gesicht* ist durch unvorhersehbare Interaktionsverläufe und durch Interessenkonflikte bedroht (»face-threatening acts«).³⁵ Höflichkeit ist da Bestandteil eines stillschweigenden reziproken Interessenausgleichs- und Aggressionsminimierungskontrakts, der Jakobsons *phatische Sprachfunktion* bedient.³⁶

³² Aristot. rhet. 2, 1, 5 f. und 2, 7.

³³ Jürgen Sprute, Ethos als Überzeugungsmittel in der aristotelischen Rhetorik, in: Gert Ueding (Hrsg.), Rhetorik zwischen den Wissenschaften: Geschichte, System, Praxis als Probleme des »Historischen Wörterbuchs der Rhetorik« (Rhetorik-Forschungen 1), Tübingen 1991, 281–290; William W. Fortenbaugh, Aristotle on Persuasion Through Character, in: Rhetorica: A Journal of the History of Rhetoric 10 (1992) 207–244.

³⁴ Joachim Knappe, Image, Prestige, Reputation und das Ethos in der aristotelischen Rhetorik, in: Birgit Christiansen / Ulrich Thaler (Hrsg.): Ansehenssache. Formen von Prestige in Kulturen des Altertums (Münchner Studien zur Alten Welt), München 2012 (im Druck); siehe ferner Roland Barthes, Die alte Rhetorik, in: Ders., Das semiologische Abenteuer, Frankfurt a. M. 1988, 15–101; hier: 76 (französisches Original: L'ancienne rhétorique. Aide-mémoire, in: Communications 16 [1970] 172–223).

³⁵ Vgl. Brown / Levinson, Politeness; Grice, Logic and Conversation, und Goffman, Interaction Ritual.

³⁶ Die »Einstellung auf den KONTAKT, oder im Anschluß an Malinowskis Formulierung, die PHATISCHE Funktion, offenbart sich in einem überschwänglichen Austausch ritualisierter Formeln oder zieht sich durch ganze Dialoge hindurch mit dem bloßen Zweck, Kommunikation zu verlängern« (Roman Jakobson, Linguistik und Poetik [1960], in: Ders., Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921–1971, herausgegeben

Die interkulturellen Beobachtungen von Brown / Levinson deuten darauf hin, dass die Höflichkeitsmaxime als Ausfluss des Grice'schen Kooperationsprinzips so etwas wie eine anthropologische Universalie sein könnte. Dies bedeutet aber nicht zugleich, dass die Höflichkeitsphänomenologie ebenfalls universell ist. Die Arbeiten der interkulturellen Pragmatik zeigen, dass im Lauf der Geschichte und in den verschiedenen Regionen der Welt die unterschiedlichsten kulturellen Höflichkeitscodes entstanden sind.³⁷ Und all dies zusammengenommen macht die Höflichkeit als Universalie keineswegs automatisch zu einem Gegenstand der synchronen Rhetoriktheorie. In die eigentliche Fachtheorie lässt sich Höflichkeit (als eine der Bedingungen der Ermöglichung von Persuasion) an den Systemstellen *Setting* und *Oratorimage* integrieren. In der oratorischen Praxis – und das ist eine andere Betrachtungsweise – wird Höflichkeit erst dann zum rhetorischen Thema, wenn sie als *frame*- oder *Image*-Komponente wirklich problematisch wird. Mit anderen Worten: Besondere Höflichkeitskalküle sind vonnöten, wenn Brüche oder Konventionsirritationen (z. B. im Fall interkultureller Kommunikation) zum peripheren Störfaktor werden könnten. Ansonsten ist kein spezifischer Rhetorikaufwand nötig, der das übliche, skriptgeleitete (i. e. nicht-persuasive) Höflichkeitsverhalten übersteigen müsste.

von Elmar Holenstein / Tarcisius Schelbert, Frankfurt a. M. 1979, 83–121; hier: 91) oder – wie ich hinzufügen möchte – aggressionsminimiert laufen zu lassen.

³⁷ Vgl. Shoshana Blum-Kulka / Juliane House / Gabriele Kasper (Hrsg.), *Cross-Cultural Pragmatics: Requests and Apologies* (*Advances in Discourse Processes* 31), Norwood/NJ 1989; Anna Wierzbicka, *Cross-Cultural Pragmatics. The Semantics of Human Interaction* (*Trends in Linguistics. Studies and Monographs* 53), Berlin / New York 1991, und Hazel Rose Markus / Shinobu Kitayama, *Culture and the Self. Implications for Cognition, Emotion, and Motivation*, in: *Psychological Review* 98 (1991) 224–253.